

Der zerbrochene Krug.

Man kennt, unter gleichem Namen, ein kleines Stück vom Dichter des „Räthchen von Heilbronn.“ Dieses und die hier folgende Erzählung hatten im Jahr 1802 zu Bern einerlei Veranlassung des Entstehens. Heinrich von Kleist und Ludwig Wieland, des Dichters Sohn, pflogen Freundschaft mit dem Verfasser, in dessen Zimmer ein Kupferstich, „La cruche cassée“ unterschrieben, hing, dessen Gestalten und Inhalt ungefähr dieselben waren, wie sie unten im Kapitelchen „das Gericht“ vorgestellt sind. Die ausdrucksvolle Zeichnung belustigte und verlockte zu mancherlei Deutungen des Inhalts. Im Scherz gelobten die Drei, jeder wolle seine eigenthümliche Ansicht schriftlich ausführen. Ludwig Wieland versprach eine Satire; Heinrich von Kleist entwarf ein Lustspiel, und der Verfasser gegenwärtiger Erzählung das, was hier gegeben wird.

M a r i e t t e.

Zwar La Napoule ist nur ein ganz kleiner Ort am Meerbusen von Cannes; aber man kennt ihn doch in der ganzen Provence. Er liegt im Schatten ewiggrüner, hoher Palmen und dunkler Pomeranzen. Das nun freilich macht ihn nicht berühmt. Doch sagt man, es wachsen da die feurigsten Weintrauben, die süßesten Rosen und die schönsten Mädchen. Ich weiß es nicht; glaub' es indessen

gern. Schade, daß La Napoule so klein ist, und der feurigen Trauben, süßen Rosen und schönen Mädchen unmöglich genug erzeugen kann. Sonst hätte man bei uns zu Lande doch auch davon.

Sind seit Erbauung von La Napoule alle Lanapoulerinnen Schönheiten gewesen, so muß ohne Zweifel die kleine Mariette ein Wunder aller Wunder gewesen sein, weil ihrer sogar die Chronik gedenkt. Man nannte sie zwar nur die kleine Mariette; doch war sie nicht kleiner, als ungefähr ein Kind von siebenzehn Jahren und drüber zu sein pflegt, dessen Stirn genau bis zur Lippe des aufgewachsenen Mannes reicht.

Die Chronik von La Napoule hatte ihre guten Gründe, von Marietten zu erzählen. Ich, an der Stelle der Chronik, hätte es auch gethan. Denn Mariette, die mit ihrer Mutter Manon bisher zu Avignon gewohnt hatte, drehete, als sie wieder in ihren Geburtsort kam, diesen beinahe ganz um. Eigentlich nicht die Häuser, sondern die Leute und deren Kopf; und auch wohl nicht die Köpfe aller Leute, sondern vorzüglich solcher, deren Kopf und Herz in der Nähe von zwei seelenvollen Augen immer in großer Gefahr sind. Ich weiß das. In solchen Fällen ist nicht zu scherzen.

Mutter Manon hätte wohl besser gethan, wäre sie in Avignon geblieben. Aber sie machte in La Napoule eine kleine Erbschaft; sie erhielt da ein Gütchen mit einigen Weinbergen, und ein niedliches Haus im Schatten eines Felsen, zwischen Delbäumen und afrikanischen Akazien. So etwas schlägt keine unbemittelte Wittwe aus. Nun war sie in ihrer Meinung reich und glücklich, als wäre sie Gräfin von Provence oder dergleichen.

Desto schlimmer ging's mit den guten Lanapoulesen. Sie hatten sich solches Unheils nicht versehen, und nicht im Homer gelesen, daß eine artige Frau ganz Griechenland und Kleinasien in Harnisch und Zwietracht bringen konnte.

Wie das Unglück kam.

Raum war Mariette vierzehn Tage im Hause zwischen den Delbäumen und afrikanischen Akazien, so wußte jeder junge Lanapoulese, daß Mariette da wohne, und daß in der ganzen Provence kein reizenderes Mädchen wohne, als eben in diesem Hause.

Ging sie durch den Flecken, schwebend leicht, wie ein verkleideter Engel, im flatternden Rock, blaßgrünen Nieder, vorn am Busen eine Orangenblüthe neben Rosenknoesen, und Blumen und Bänder wehend um den grauen Hut, der ihr feines Gesicht beschattete, ja, dann wurden die finstern Alten beredt und die Jünglinge stumm. Und überall öffnete sich links und rechts ein Fensterlein, eine Thür, der Reihe nach. — Guten Morgen," hieß es, oder „guten Abend, Mariette!" Und sie nickte lächelnd rechts und links hin.

Wenn Mariette in die Kirche trat, verließen alle Herzen (nämlich der Jünglinge) den Himmel; alle Augen die Heiligen, und die betenden Finger verirrten sich in den Perlen der Rosenfranzschnur. Das muß gewiß oft großes Aergerniß gegeben haben, zumal den Frommen.

Zu dieser Zeit sind ohne Zweifel die jungen Mädchen von Lanapoule besonders fromm gewesen, denn sie ärgerten sich am meisten. Und es war ihnen kaum zu verdenken. Denn seit Mariettens Ankunft war mehr als ein Bräutigam kühl geworden, und mehr als ein Anbeter seiner Geliebten abtrünnig. Da gab es denn viel Zank und Vorwürfe überall, und viele Thränen, gute Lehren und Körbe. Man sprach gar nicht mehr von Hochzeiten, sondern von Trennungen. Man schickte sich sogar Pfänder der Treue, Ringe und Bänder, zurück. Die Alten mischten sich in den Zank ihrer Kinder. Hader und Streit lief von Haus zu Haus. Es war ein Jammer.

Mariette ist an Allem Schuld! — sagten die frommen Mäd-

chen; dann sagten's ihre Mütter; dann sagten's die Väter, und zuletzt Alle, sogar die jungen Männer.

Aber Mariette, in ihrer Sittsamkeit und Unschuld eingehüllt, wie die aufbrechende Gluth der Rosenknospe und das dunkle Grün des Blumenkelches, ahnete von dem großen Glende nichts, und blieb gütig gegen Alle. — Das rührte erst die jungen Männer, und sie sprachen: „Warum das holde, harmlose Kind betrüben? Es ist ohne Schuld!“ dann sagten es die Väter; dann sagten es die Mütter, und zuletzt Alle, sogar die frommen Mädchen. Denn wer mit Marietten sprach, konnte nicht anders, als sie lieb gewinnen. Und ehe ein halbes Jahr verging, hatte Jeder mit ihr gesprochen, und war sie Jedem lieb. Sie aber glaubte nicht, daß sie so geliebt werde; und hatte vorher nicht geglaubt, daß man sie hassen könne. — Was ahnet das dunkle, oft im Grase zertretene Veilchen, wie werth es sei!

Nun wollte Jeder und Jede die Ungerechtigkeit gegen Marietten abbüßen. Mitleiden erhöht die Zärtlichkeit der Zuneigung. Ueberall fand sich Mariette freundlicher, als je, begrüßt; freundlicher angelächelt; freundlicher eingeladen zu ländlichen Spielen und Tänzen.

Vom bösen Colin.

Doch nicht alle Menschen haben die Gabe des süßen Mitleids, sondern sind verstockten Herzens, wie der Pharao. Dies kommt ohne Zweifel von dem natürlichen Verderben des Menschen seit dem Sündenfall; oder weil bei der Taufhandlung der Böse nicht in gehöriger Ordnung abgefertigt worden.

Ein denkwürdiges Beispiel solcher Hartherzigkeit gab der junge Colin, der reichste Pächter und Gutsbesitzer in La Napoule, der seine Wein- und Delgärten, Zitronen- und Pomeranzenwälder kaum

in einem Tage durchlaufen konnte. Schon dieses beweiset das natürliche Verderben seines Gemüthes, daß er beinahe siebenundzwanzig Jahre alt war, ohne gefragt zu haben, wozu ein Mädchen erschaffen sei?

Zwar alle Leute, besonders die weiblichen in einem gewissen Alter, darin sie gern Sünden vergeben, hielten den Colin für den besten Jungen unter der Sonne. Seine Gestalt, sein frisches, unbefangenes Wesen, sein Blick, sein Lächeln hatte das Glück, besagten Leuten zu gefallen, die ihm wohl auch zur Noth für eine der Sünden, die im Himmel schreien, Ablass gegeben hätten. Allein dem Urtheil solcher Richter ist nicht wohl zu trauen.

Inzwischen Alt und Jung zu Napoule sich mit der unschuldigen Mariette versöhnt hatte, und sich mittheilig an sie schloß, war Colin der Einzige, welcher für das liebe Kind ohne Erbarmen blieb. Brachte man das Gespräch auf Marietten, ward er stumm wie ein Fisch. Begegnete er ihr auf der Straße, ward er vor Zorn roth und blaß, und warf seitwärts wahrhaft verzehrende Blicke nach ihr.

Wenn sich Abends die jungen Leute am Ufer des Meeres bei den alten Schloßtrümmern zu fröhlichen Spielen sammelten, oder zu ländlichem Tanz, oder einen Wechselgesang zu beginnen, dann fehlte auch Colin nicht. Sobald aber Mariette kam, ward der tückische Colin still, und er sang um alles Gold in der Welt nicht mehr. Schade für seine liebliche Stimme! Jeder hörte sie gern, und unerschöpflich war er in Liedern.

Alle Mädchen sahen den bösen Colin gern, und er war mit allen freundlich. Er hatte, wie gesagt, einen schelmischen Blick, den die Jungfrauen fürchten und lieben; und wenn er lächelte, hätte man ihn malen sollen. Aber natürlich, die oft beleidigte Mariette sah ihn nur gar nicht an. Und da hatte sie vollkommen Recht. Ob er lächelte oder nicht, das galt ihr gleich. Von seinem schelmischen Blick mochte sie nur nicht reden hören; und da hatte sie aber-

mal's Recht. Wenn er erzählte, und er wußte immer viel, und dann alle horchten, neckte sie ihre Nachbarinnen, und warf bald den Pierre, bald den Paul mit abgerupften Kräutern, und lachte und plauderte, und hörte den Colin nicht. Das verdroß dann den stolzen Herrn: er brach oft mitten in der Erzählung ab und ging düster davon.

Rache ist süß. Die Tochter der Frau Manon hätte dann wohl triumphiren können. Aber Mariette war doch ein gar zu gutes Kind und ihr Herz zu weich. Wenn er schwieg, that's ihr leid. Ward er traurig, verging ihr das Lachen. Entfernte er sich, mochte sie nicht lange bleiben; und war sie zu Hause, weinte sie schönere Thränen der Reue, als Magdalene, und hatte doch nicht halb so viel gesündigt.

Der Krug.

Der Pfarrer von La Napoule, nämlich Pater Jerome, ein Greis von siebenzig Jahren, hatte alle Tugenden eines Heiligen, und den einzigen Fehler, daß er wegen hohen Alters sehr harthörig war. Aber dafür predigte er den Dhren seiner Tauf- und Beichtkinder desto erbaulicher, und es hörte ihn jeder gern. Zwar predigte er beständig nur über zwei Sätze, als wenn seine ganze Religion darin wohnte. Entweder: „Kindlein, liebet euch unter einander; oder: Kindlein, die Fügungen des Himmels sind wunderbar!“ Doch wahrlich, darin lag auch so viel Glauben, Liebe und Hoffnung, daß man damit wohl zur Noth recht felig werden könnte. Die Kindlein liebten sich ganz gehorsam unter einander, und hofften auf des Himmels Fügungen. — Nur Colin mit dem kieselharten Herzen wollte nichts davon wissen. Selbst wenn er freundlich zu sein schien, hatte er schlimme Absichten.

Die Napouleser gehen gern zum Jahrmarkt der Stadt Vence.

Es ist da frohes Leben, und wenn auch wenig Geld, doch vielerlei Waare. Nun war Mariette mit Mutter Manon auch zum Jahrmarkt; und Colin war auch da. Er kaufte mancherlei Näscherien und Kleinigkeiten für seine Freundinnen — aber für Marietten um keinen Sous. — Und doch war er ihr allenthalben auf den Fersen. Aber er redete sie nicht an, und sie ihn nicht. Man sah wohl, er brütete über Böses.

Da stand Mutter Manon vor einem Gewölbe still, und sagte: „O Mariette, sieh' den schönen Krug! eine Königin dürfte sich nicht schämen, ihn mit ihren Lippen zu berühren. Sieh' nur, der Rand ist strahlendes Gold, und die Blumen daran blühen nicht schöner im Garten, und sind doch nur gemalt. Und in der Mitte das Paradies! sieh' doch nur, Mariette, wie die Äpfel vom Baume lachen; es gelüstet einem fast. Und Adam kann nicht widerstehen, wie ihm die hübsche Eva einen zum Kosten darbietet. Und sieh' doch, wie allerliebste das Lämmchen spielend um den alten Tiger hüpfst, und die schneeweiße Taube mit dem goldgrünen Halse vor dem Geier dasteht, als wollte sie mit ihm schnäbeln!“

Mariette konnte sich nicht satt sehen. „Hätt' ich solch einen Krug, Mutter,“ sprach sie: „er ist viel zu schön, daraus zu trinken; ich würde meine Blumen darein setzen und beständig ins Paradies hinein blicken. Wir sind auf dem Markt von Vence, aber seh' ich das Bild, so ist mir, als wären wir im Paradies.“

So sprach Mariette, und alle Freundinnen rief sie herbei, den Krug zu bewundern; und bald standen bei den Freundinnen auch die Freunde, und endlich beinahe die halbe Einwohnerschaft von La Napoule vor dem wunderschönen Krug. Aber wunderschön war er auch, vom allerköstlichsten, durchscheinenden Porzellan, mit vergoldeten Handheben und brennenden Farben. Schüchtern fragte man wohl den Kaufmann: Herr, wie theuer? Und er antwortete:

Hundert Livres ist er unter Brüdern werth. Dann schwiegen sie alle, und gingen.

Als keiner mehr von La Napoule vor dem Gewölbe stand, kam Colin geschlichen, warf dem Kaufmann hundert Livres auf den Tisch, ließ den Krug in eine Schachtel legen, mit Baumwolle gefüllt, und trug ihn davon. Seine boshaften Plane kannte kein Mensch.

Nähe vor La Napoule, auf seinem Heimwege, es war schon dunkel, begegnete er dem alten Jacques, des Richters Knecht, der vom Felde kam. Jacques war ein ganz guter Mensch, aber herzlich bumm.

„Ich will dir ein Trinkgeld geben, Jacques,“ sagte Colin, „wenn du diese Schachtel in Manons Haus trägst und sie da liegen lässest. Und wenn man dich bemerken und fragen sollte: von wem kommt die Schachtel? so sprich: es hat sie mir ein Fremdling gegeben. Aber meinen Namen verrathe nie, sonst zürn' ich's dir ewig.“

Das versprach Jacques, nahm das Trinkgeld und die Schachtel, und ging damit dem kleinen Hause entgegen, zwischen den Delbäumen und afrikanischen Akazien.

Der Ueberbringer.

Oh' er dahin kam, begegnete ihm sein Herr, der Richter Hautmartin, und sprach: Jacques, was trägst du?

„Eine Schachtel für Frau Manon. Aber, Herr, ich darf nicht sagen, von wem?“

„Warum nicht?“

„Weil mir's Herr Colin ewig zürnen würde.“

„Es ist gut, daß du schweigen kannst. Doch ist's schon spät. Gib mir die Schachtel; ich gehe morgen ohnehin zu Frau Manon. Ich will ihr die Schachtel überreichen, und nicht verrathen, daß

sie von Colin kömmt. Es spart dir einen Weg, und macht mir gutes Geschäft."

Jacques gab die Schachtel seinem Herrn, dem er ohne Widerspruch in Allem zu gehorchen gewohnt war. Der Richter trug sie in sein Zimmer, und betrachtete sie beim Licht mit großer Neugier. Auf dem Deckel stand mit rother Kreide zierlich geschrieben: Der liebenswürdigen und geliebten Mariette. Herr Hautmartin wußte aber wohl, daß dies nur Schalkheit von Colin sei und daß eine arge Lücke dahinter laure. Darum öffnete er die Schachtel vorsichtig, ob nicht eine Maus oder Ratte darin verborgen sei? Aber als er des wunderschönen Kruges ansichtig ward, den er selbst zu Vence gesehen, erschrak er von Herzen. Denn Herr Hautmartin war in den Rechten ein eben so wohlversahrender Mann, als im Unrechten. Er sah sogleich ein, Colin wolle Marietten mit dem Krug ins Unglück bringen; ihn, wenn er in ihren Händen wäre, vielleicht für Geschenk eines beglückten Liebhabers aus der Stadt oder für so etwas ausgeben, daß alle rechtlichen Leute sich von Marietten hätten entfernen müssen. Darum beschloß Herr Hautmartin, der Richter, um allen bösen Argwohn niederzuschlagen, sich selber als Geber dazu zu bekennen. Ohnedem hatte er Marietten lieb, und hätte gern gesehen, wenn Mariette den Spruch des greisen Pfarrers Jerome besser gegen ihn befolgt haben würde: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ Freilich, Herr Hautmartin war ein Kindlein von fünfzig Jahren, und Mariette meinte, der Spruch passe nicht mehr auf ihn. Hingegen Mutter Manon fand, der Richter sei ein verständiges Kindlein, habe Geld und Ansehen im ganzen Napoule, von einem Ende des Fleckens bis zum andern. Und wenn der Richter von Hochzeit sprach, und Mariette aus Furcht davon lief, blieb Mutter Manon sitzen, und fürchtete sich gar nicht vor dem langen ehrbaren Herrn. Auch mußte man gestehen, an seinem ganzen Leibe war kein Fehler.

Und obwohl Colin der schönste Mann im Flecken sein mochte, hatte doch der Herr Richter in zwei Dingen viel vor ihm voraus, nämlich die großen Jahre, und eine große, große Nase. Ja, diese Nase, die dem Richter immer wie ein Trabant vorausging, seine Ankunft zu verkünden, war ein rechter Elephant unter den menschlichen Nasen.

Mit diesem Elephanten, seiner guten Absicht und dem Kruge ging der Richter folgenden Morgens in das Haus zwischen den Delbäumen und afrikanischen Akazien.

„Für die schöne Mariette,“ sprach er, „ist mir nichts zu kostbar. Ihr habet gestern den Krug zu Vence bewundert. Erlaubet, holde Mariette, daß ich ihn und mein liebendes Herz zu Euern Füßen lege.“

Manon und Mariette waren entzückt und erstaunt, als sie den Krug sahen. Manons Augen funkelten selig; aber Mariette wandte sich und sprach: „Ich darf weder Euer Herz noch Euern Krug nehmen.“ Da ward Mutter Manon zornig und rief:

„Aber ich nehme Herz und Krug an. O du Thörin, wie lange willst du dein Glück verschmähen? Auf wen wartest du? Soll ein Graf von Provence dich zur Braut machen, daß du den Richter von La Napoule verachtest? — Ich weiß besser für dich zu sorgen. Herr Hautmartin, ich rechne mir's zur Ehre, Euch meinen Schwiegersohn zu heißen.“

Da ging Mariette hinaus und weinte bitterlich, und haßte den schönen Krug von ganzem Herzen.

Aber der Richter strich sich mit der flachen Hand über die Nase und sprach weislich:

„Mutter Manon, übereilet nichts. Das Läubchen wird sich endlich bequemen, wenn es mich besser kennen lernt. Ich bin nicht ungestüm. Ich verstehe mich auf die Weiberchen, und ehe ein Vierteljahr vergeht, schleich ich mich in Mariettens Herz.“

„Dazu ist seine Nase zu groß!“ flüsterte Mariette, die draußen vor der Thür horchte und heimlich lachte. In der That, es verging ein Vierteljahr, und Herr Hautmartin war noch nicht einmal mit der Nasenspitze ins Herz eingedrungen.

Die Blumen.

Aber während dieses Vierteljahrs hatte Mariette wohl noch andere Geschäfte. Der Krug machte ihr viel Verdruß und Mühe; und außerdem wohl sonst noch etwas.

Vierzehn Tage lang sprach man in La Napoule von nichts anderem, als dem Krug. Und Jedermann sagte: es sei ein Geschenk des Richters, und die Hochzeit schon verabredet. Als aber Mariette feierlich allen ihren Gespielinnen erklärt hatte, sie wolle ihren Leib lieber dem Abgrunde des Meeres als dem Richter vermählen, fuhren die Mädchen nur ärger fort, sie zu necken, sprechend: Ach, wie felig muß es sich ruhen im Schatten seiner Nase: — Dies war der erste Verdruß.

Dann hatte Mutter Manon den grausamen Grundsatz, daß sie Marietten zwang, den Krug alle Morgen beim Brunnen am Felsen zu schwenken und mit frischen Blumen zu füllen. Dadurch hoffte sie Marietten an den Krug und an das Herz des Gebers zu gewöhnen. Aber sie fuhr fort, Gabe und Geber zu hassen, und die Arbeit am Brunnen ward eine wahre Strafe für sie. Zweiter Verdruß.

Dann, wenn sie Morgens zum Brunnen kam, lagen zweimal in der Woche auf dem Felsstück daneben immerdar einige der schönsten Blumen, schön geordnet, recht für die Pracht des Kruges geschaffen. Und um die Blumenstängel war immer ein Papierstreif geschlungen, und darauf geschrieben: „Liebe Mariette.“ — Nun mußte man der kleinen Mariette doch nicht weiß machen

wollen, als wenn es in der Welt noch Zauberer und Feen gäbe. Folglich kamen die Blumen und die süße Anrede derselben von Herrn Hautmartin. Mariette mochte nur nicht daran riechen, bloß weil der lebendige Athem aus des Richters Nase sie umsäuselt hatte. Inzwischen nahm sie die Blumen, weil sie besser waren, als Feldblumen, und zerriß die Papierstreifen in tausend Stücke, und streute sie auf die Stelle, wo die Blumen zu liegen pflegten. Aber das ärgerte den Richter Hautmartin gar nicht, dessen Liebe unvergleichlich groß war in ihrer Art, wie seine Nase in ihrer Art. Dritter Verdruß.

Endlich aber entdeckte es sich im Gespräch mit Herrn Hautmartin, daß er gar nicht der Geber der Blumen wäre. Wer sollte es nun sein? — Mariette war über die unverhoffte Entdeckung sehr erstaunt. Sie nahm von der Zeit an zwar die Blumen lieber vom Felsen, roch auch daran, aber — wer legte sie dahin? Mariette war, was die Mädchen sonst gar nicht zu sein pflegen, sehr neugierig. Sie rieth auf diesen oder jenen Jüngling von La Napoule. Doch errathen ließ sich das nicht. Sie lauschte und lauerte spät hinein in die Nacht; sie stand früher auf. Aber sie erlauschte und erlauerte nichts. Und doch zweimal in der Woche des Morgens lagen immer die Wunderblumen auf dem Felsen, und auf dem darum gewundenen Papierstreifen las sie immer den stillen Seufzer an sich: Liebe Mariette! — So etwas muß doch auch den Gleichgültigsten neugierig machen. Aber Neugier macht zuletzt brennende Pein. Vierter Verdruß.

V o s s h e i t ü b e r V o s s h e i t.

Nun hatte am Sonntag Pater Jerome wieder über den Satz gepredigt: Des Himmels Fügungen sind wunderbar. Und die kleine Mariette dachte: so wird er's auch fügen, daß ich den

unsichtbaren Blumenspender endlich entdeckte. Vater Jerome hatte nie Unrecht.

In einer Sommernacht, da es auch allzuwarm gewesen, war Mariette früh erwacht, und konnte nicht wieder einschlafen. Drum sprang sie freudig vom Lager, als das erste Morgenroth über die Meereswellen und über die Ierinishen Inseln her gegen das Fenster des Kämmerleins bligte. Sie kleidete sich und ging hinaus, Antlitz, Brust und Arme am kühlen Brunnen zu waschen; den Hut nahm sie mit, am Meere ein Stündchen zu lustwandeln. Sie kannte da eine heimliche Stelle zum Baden.

Um aber zu der heimlichen Stelle zu kommen, mußte man über die Felsen hinter dem Hause gehen, und von da wieder abwärts, neben Granitbüschen vorbei und Palmen. Diesmal konnte Mariette nicht vorbei. Denn unter der jüngsten und schlankesten der Palmen lag im süßen Schlaf ein junger, schlanker Mann — neben ihm ein Strauß der allerschönsten Blumen. Auch sah man wohl ein weißes Papier daran, auf welchem vermuthlich wieder ein Seufzer redete. — Wie konnte Mariette da vorbei kommen?

Sie blieb stehen und zitterte vor Schreck an allen Gliedern. Dann wollte sie wieder zur Hütte heim. Kaum war sie ein paar Schritte zurückgegangen, sah sie sich wieder nach dem Schläfer um und blieb stehen. Doch aus der Ferne ließ sich sein Gesicht nicht erkennen. — Jetzt oder nie war ein Geheimniß zu lösen. Sie trippelte leise der Palme näher. Aber er schien sich zu regen. Nun lief sie wieder zur Hütte. Doch war seine Bewegung nichts als furchtsame Einbildung Mariettens gewesen. Nun machte sie sich wieder auf den Weg zur Palme. Allein er konnte sich vielleicht mit seinem Schlaf verstellen. Geschwind rettete sie sich zur Hütte. Wer wird aber wegen eines leeren Vielleichts fliehen. Sie trat herzhafter die Reise zur Palme an.

Bei diesem Schwanken ihrer schüchternen und lüsterne Seele

zwischen Furcht und Neugier, bei diesem Hin- und Hertrippeln zwischen Hütte und Palmenbaum, war sie doch endlich dem Schläfer immer um einige kleine Schritte näher gekommen, indem auch zugleich die Neugier siegreicher war, als die Furcht.

„Was geht er mich denn an? Der Weg führt mich nur an ihm vorbei. Schlaf' er oder wach' er; ich gehe ja nur vorbei.“ So dachte Manons Tochter. Aber sie ging nicht vorbei, sondern blieb stehen; denn man mußte doch dem Blumenspenden recht ins Gesicht schauen, um seiner Sache gewiß zu sein. Zudem schlief er ja, als hätte er seit vier Wochen keinen gesunden Schlummer gehabt. — Und wer war's? — Nun, wer sollte es denn anders sein, als der Erzbösewicht Colin?

Also er war's gewesen, der erst aus alter Feindschaft dem guten Mädchen so viel Todesverdruß mit dem Krüge gemacht und es in den verdrießlichen Handel mit Herrn Hautmartin gebracht hatte; er war's gewesen, der dann hinging und sie mit Blumen neckte, um ihre Neugier zu soltern. Wozu? — Er haßte Marietten. Er betrug sich noch immer in allen Gesellschaften gegen das arme Kind auf unverzeihliche Weise. Er wich aus, wo er konnte; und wo er nicht konnte, betrühte er die fromme Kleine. Gegen alle andern Mädchen von La Napoule war er gesprächiger, freundlicher, gefälliger, als gegen Marietten. Man denke! er hatte sie noch nie zum Tanz aufgefodert, und sie tanzte doch allerliebste.

Nun lag er da, verrathen, ertappt. In Mariettens Brust erwachte die Rache. Welche Schmach konnte sie ihm anthun? — Sie nahm den Blumenstrauß, lösete ihn auf, streute mit gerechtem Zorn verächtlich sein Geschenk über den Schläfer hin. Nur das Papier, auf welchem wieder der Seufzer: liebe Mariette! stand, behielt sie, und steckte es geschwind in den Busen. Sie wollte für künftige Fälle diese Probe seiner Handschrift aufbewahren. Mariette war schlau. Nun wollte sie gehen. Aber ihre Rache

sahen noch nicht gesättigt. Sie konnte nicht von der Stelle, ohne Colins Bosheit mit einer ähnlichen zu strafen. Sie riß von ihrem Hut das veilchenfarbene, seidene Band, und schlang es leise um des Schlafers Arm und um den Baum, und knüpfte den Colin mit drei Knoten fest an die Palme. Wenn er nun erwachte, wie mußte er erstaunen! wie mußte ihn die Neugier foltern, wer ihm auch den Streich gespielt! — Das konnte er unmöglich errathen. Desto besser. Es geschah ihm recht.

Mariette war nur noch allzugnädig gegen ihn. Ihr Werk schien sie zu reuen, als sie es vollbracht hatte. Ihre Brust flog ungestüm. Ich glaube gar, es kam ihr ein Thränchen in die Augen, mit denen sie nur allzumitleidig den Verbrecher betrachtete. Langsam ging sie zu den Granatbüschen am Felsen zurück — sie sah sich oft um; langsam den Felsen hinauf, sie sah oft hinab nach der Palme. Dann eilte sie zur rufenden Mutter Manon.

Das Hutband.

Aber noch den gleichen Tag übte Colin neue Tücke. Was that er? — Deffentlich beschämen wollte er die arme Mariette. Ach! sie hatte nicht bedacht, daß man ihr veilchenfarbened Band in ganz Napoule kenne! — Colin kannte es nur zu gut. Er schlang es stolz um seinen Hut, und trug es vor aller Welt zur Schau, wie eine Eroberung. Und jeder und jede rief: „Er hat es von Marietten. Und alle Mädchen riefen zürnend. „Der Bösewicht!“ und alle Jünglinge, die Marietten gern sahen, riefen: „Der Bösewicht!“

„Wie? Mutter Manon?“ schrie der Richter Hautmartin, als er zu Manon kam, und er schrie so laut, daß es in seiner ganzen Nase wunderbar wiederhallte: „Wie? das duldet Ihr? meine Braut beschenkt den jungen Pächter Colin mit einem Hutband? Es ist hohe

Zeit, daß wir unsere Hochzeit feiern. Ist die vorbei, so hab' ich auch ein Recht zu reden."

"Ihr habet Recht," antwortete Mutter Manon: "Wenn die Sache so steht, muß die Hochzeit schnell sein. Ist die vorbei, ist alles vorbei."

"Aber, Mutter Manon, Eure Tochter weigert mir noch immer das Jawort."

— Rüstet nur das Hochzeitmahl!

"Aber sie will mich auch nicht einmal freundlich ansehen; und wenn ich mich zu ihr setze, springt die kleine Wilde auf und rennt davon."

— Herr Richter, rüstet nur das Hochzeitmahl.

"Aber, wenn sich Mariette sträubt?"

— Wir wollen sie überrumpeln. Wir gehen zum Vater Jerome. Am Montag Morgen in aller Früh und aller Stille soll er die Trauung vollziehen. Das wollen wir ihm schon beibringen. Ich bin Mutter. Ihr seid die erste obrigkeitliche Person in La Napoule. Er muß gehorchen. Doch Mariette darf davon nichts wissen. Am Montag früh schicke ich sie zum Vater Jerome, ganz allein, mit einem Auftrag, damit sie nichts ahnet. Dann soll ihr der Pfarrer ans Herz reden. Ein halbes Stündlein darauf kommen wir beide. Dann geschwind zum Altar. Und wenn auch Mariette da noch nein ruft: was macht's? Der alte Herr kann ja nicht hören. Aber still bis dahin gegen Marietten und ganz La Napoule!

Dabei blieb's unter den Beiden. Mariette ließ sich von dem Glück nicht träumen, das ihr bevorstand. Sie dachte nur an Colins Bosheit, der sie im ganzen Orte zum Gespräch der Leute gemacht hatte. O wie bereute sie die Unbesonnenheit mit dem Bande! und doch verzieh sie im Herzen dem Bösewicht seine Schuld. Mariette war viel zu gut. Sie sagte ihrer Mutter, sie sagte allen Gespielinnen: „Der Colin hat mein verlornes Huthand gefunden.“

Ich hab' es ihm nicht gegeben. Nun will er mich damit ärgern. Ihr wißt ja, der Colin ist mir von jeher übelan gewesen, und hat immer gesucht, wie er mich kränken könnte!"

Ach, das arme Kind! es wußte nicht, auf welche neue Abscheulichkeiten der heimtückische Mensch wieder sann.

Der zerbrochene Krug.

In der Frühe trat Mariette mit dem Krug zum Brunnen. Noch lagen keine Blumen auf dem Felsstück. Es war auch wohl zu früh; kaum stieg die Sonne aus dem Meere.

Da rauschten Tritte. Da kam Colin; in seiner Hand die Blumen. Mariette ward blutroth im Gesicht. Colin stammelte: „Guten Morgen, Mariette!“ — Aber es ging ihm nicht von Herzen mit dem Gruß; er konnte ihn kaum über die Lippen bringen.

„Warum trägst du so öffentlich mein Band, Colin?“ sagte Mariette, und stellte den Krug auf das Felsstück. „Ich gab dir's nicht.“

„Du gabst mir's nicht, liebe Mariette?“ fragte er, und ward blaß vor innerer Wuth.

Mariette schämte sich ihrer Lüge, senkte die Augenlieder und sagte nach einer Weile: „Wohl, ich hab' es dir gegeben; doch du sollst es nicht zur Schau tragen. Gib mir's zurück.“

Da knüpfte er's langsam los: sein Aerger war so groß, daß er die Thräne im Auge nicht, und nicht den Seufzer seiner Brust verbergen konnte.

„Liebe Mariette, laß mir dein Band!“ sagte er leise.

„Nein!“ antwortete sie.

Da ging sein versteckter Grimm in Verzweiflung über. Er blickte mit einem Seufzer gen Himmel, dann düster auf Marietten, die still und fromm am Brunnen stand mit niedergeschlagenen Augen und herabhängenden Armen.

Er wand das veilchenblaue Band um den Strauß der Blumen; rief: „So nimm denn alles hin!“ und schleuderte die Blumen so tückisch zum prächtigen Krug auf dem Felsstück, daß dieser herab zu Boden stürzte und zerbrach. Schadenfroh floh er davon.

Mutter Manon hatte alles, hinter dem Fenster lauschend, gehört und gesehen. Als aber der Krug brach, verging ihr Hören und Sehen. Sie war kaum der Sprache mächtig vor Entsetzen. Und als sie sich mit Gewalt zum engen Fenster hinausdrängte, dem flüchtigen Verbrecher nachzuschreien, riß sie das Fenster aus den morschen Steinen, daß es mit grausenhaftem Getöse zur Erde stürzte und zerbrach.

So viel Unglück hätte jede andere Frau außer Fassung gebracht. Aber Manon erholte sich bald. „Ein Glück, daß ich Zeugin seines Frevels war!“ rief sie: „Er muß vor den Richter! Er soll Krug und Fenster mit seinem Golde mir aufwiegen. Das gibt dir reiche Aussteuer, Mariette!“ Als aber Mariette die Scherben des durchlöcherten Kruges brachte — als Manon das Paradies verloren sah, den guten Adam ohne Kopf, und von der Eva nur noch die Beine feststehend; die Schlange unverletzt triumphirend, den Tiger unbeschädigt, aber das Lämmlein bis auf den Schwanz verschwunden, als hätte es der Tiger hinuntergeschluckt, da brach Mutter Manon heulend in Verwünschungen des Colin aus, und sagte: „Man sieht's wohl, der Wurf kam aus Teufels Hand.“

Das Gericht.

Und sie nahm den Krug in der einen, Marietten an der andern Hand, und ging um die neunte Stunde zu Herrn Hautmartin, wo er zu Gericht zu sitzen pflegte. Da brachte sie mit lautem Geschrei ihre Klage vor, und zeigte den zerbrochenen Krug und das verlorne Paradies. Mariette weinte bitterlich.

Der Richter, als er den Krug zerbrochen und die schöne Braut

in Thränen sah, gerieth in so gerechten Zorn gegen den Colin, daß seine Nase weißhenblau ward, wie Mariettens berühmtes Hutband. Er ließ durch seinen Schergen alsbald den Frevler herbeiholen.

Colin kam, tiefbetrübt. Mutter Manon wiederholte nun ihre Klage mit vieler Beredsamkeit vor Richter, Schergen und Schreibern. Aber Colin hörte nichts. Er trat zu Marietten, und flüsterte ihr zu: „Vergib mir, liebe Mariette, wie ich dir vergebe. Ich brach dir aus Versehen nur den Krug; du aber, du hast mir das Herz gebrochen!“

„Was soll das Geflüster da?“ rief mit richterlicher Hoheit Herr Hautmartin. „Höret auf Eure Anklage und vertheidigt Euch.“

„Ich vertheidige mich nicht. Ich habe den Krug zerbrochen wider meinen Willen!“ sagte Colin.

„Das glaub' ich fast selbst!“ sagte schluchzend Mariette: „Ich bin so schuldig wie er; denn ich hatte ihn beleidigt und in Zorn gebracht. Da warf er mir das Band und die Blumen unvorsichtig zu. Er kann nicht dafür.“

„Ei, seht mir doch!“ schrie Mutter Manon: „will das Mädchen noch seine Schutzrednerin sein? Herr Richter, sprecht! Er hat den Krug zerbrochen, das läugnet er nicht; und ich seinetwillen das Fenster, — will er läugnen, kann er's sehen.“

„Da Ihr nicht läugnen könnet, Herr Colin,“ sprach der Richter, „so zahlet Ihr für den Krug dreihundert Livres, denn so viel ist er werth; und dann für . . .“

„Nein,“ rief Colin, „so viel ist er nicht werth. Ich kaufte ihn zu Vence auf dem Markt für Marietten um hundert Livres.“

„Ihr ihn gekauft, Herr Unverschämter?“ schrie der Richter, und ward im ganzen Gesichte wie Mariettens Hutband. Doch mehr konnte er und wollte er nicht sagen, denn er fürchtete widerliche Erörterungen in der Sache.

Aber Colin ward zornig wegen des Vorwurfs, und sprach:

„Ich schickte diesen Krug am Abend des Markttags durch Guern eigenen Knecht an Marietten. Dort steht ja Jacques an der Thür. Er ist Zeuge. Jacques, rede; gab ich dir nicht die Schachtel, du solltest sie zu Frau Manon tragen?“

Herr Hautmartin wollte dazwischen donnern. Aber der einfältige Jacques sagte: „Besinnet Euch nur, Herr Richter, Ihr nehmet mir Colins Schachtel ab, und trugt, was darin gewesen, zur Frau Manon. Die Schachtel liegt ja dort noch unter den Papieren.“

Da mußten die Schergen den einfältigen Jacques hinauswerfen: und auch Herr Colin ward hinausgewiesen, bis man ihn wieder rufen werde.

„Ganz wohl, Herr Richter!“ entgegnete Colin: „aber dieses Stückchen soll Guer letztes in Napoule sein. Ich weiß wohl mehr als dies, daß Ihr Euch mit meinem Eigenthum bei Frau Manon und Marietten in Gunst setzen wolltet. Wenn Ihr mich sucht, so werdet Ihr wohlthun, nach Grasse zum Herrn Landvogt zu reiten.“ Damit ging Colin.

Herr Hautmartin war über den Handel sehr verwirrt, und wußte in der Bestürzung nicht was er that. Frau Manon schüttelte den Kopf. Die Sache war ihr ganz dunkel und verdächtig worden. „Wer wird mir nun den zerbrochenen Krug zahlen?“ fragte sie.

„Mir, sagte Mariette mit glühendem Angesichte, „mir ist er beinah schon bezahlt.“

Wunderbare Fügungen.

Colin ritt noch gleiches Tages nach Grasse zum Herrn Landvogt, und kam andern Morgens in der Frühe zurück. Herr Hautmartin aber lachte nur dazu und redete der Frau Manon allen

Argwohn aus, und schwor, er wolle sich die Nase abschneiden lassen, wenn Colin nicht dreihundert Livres für den zerbrochenen Krug zahlen müsse. — Auch ging er mit Frau Manon zum Vater Jerome, wegen der Trauung, und schärfte ihm wohl ein, Marietten ernsthaft ihre Pflicht vorzustellen, als gehorsame Tochter dem Willen der Mutter und der Vermählung nicht zu widerstreben. Das versprach auch der alte, fromme Herr, obwohl er nur die Hälfte von Allem verstand, was man ihm ins Ohr schrie.

Aber Mariette nahm den zerbrochenen Krug in ihre Schlafkammer, und hatte ihn nun erst recht lieb, und ihr war, als wäre das Paradies in ihre Brust eingezogen, seit es auf dem Krug durchlöchert worden.

Als nun der Montag-Morgen kam, sprach Mutter Manon zu ihrer Tochter: „Kleide dich wohl an, und trage dieses Myrthenfränzlein zum Vater Jerome; er verlangt es für eine Braut.“ — Mariette kleidete sich sonntäglich, nahm ohne Arg den Myrthenfranz und trug ihn zum Vater Jerome.

Unterwegs begegnete ihr Colin, der grüßte sie freundlich und schüchtern; und als sie sagte, wohin sie den Kranz trage, sprach Colin: ich gehe den gleichen Gang, denn ich muß dem Pfarrer das Geld bringen für den Kirchengehnten. Und wie sie beide gingen, nahm er schweigend ihre Hand; da zitterten beide, als hätten sie gegen einander große Verbrechen auf dem Gewissen.

„Hast du mir vergeben?“ flüsterte ängstlich Colin. „Ach, Mariette, was hab' ich dir gethan, daß du so grausam gegen mich bist?“

Aber sie konnte nichts sagen, als: „Sei nur ruhig, Colin, das Band sollst du wieder haben. Und ich will deinen Krug behalten. Gelt, er ist doch von dir?“

„Mariette, kannst du zweifeln? Sieh, was ich habe, dir möcht' ich. Nov. X.

ich Alles geben. Willst du mir künftig freundlich sein, wie Andern?"

Sie antwortete nicht. Als sie aber in das Pfarrhaus traten, blickte sie ihn seitwärts an, und da sie seine schönen Augen naß sah, lispelte sie ihm zu: „Lieber Colin!" — Da bog er sich und küßte ihre Hand. Da ging die Thüre eines Zimmers auf, und Pater Jerome in ehrwürdiger Gestalt stand vor ihnen. — Die jungen Leute waren wie vom Schwindel befallen, denn sie hielten fest eins am andern. Ich weiß nicht, war das die Wirkung des Handkusses, oder die Ehrfurcht vor dem Greis?

Da reichte Mariette dem Pfarrer das Myrthenfränzlein. Er legte es auf ihr Haupt und sprach: „Kindlein, liebet euch unter einander!" und redete nun dem guten Mädchen auf das Beweglichste und Rührendste zu, den Colin zu lieben. Denn der alte Herr hatte wegen seiner Harthörigkeit den Namen des Bräutigams entweder falsch gehört, oder wegen des alternden Gedächtnisses vergessen, und meinte, Colin müsse der Bräutigam sein.

Da brach unter dem Zuspruch des Greises Mariettens Herz, und mit Thränen und Schluchzen rief sie: „Ach, ich lieb' ihn ja schon lange, aber er hasset mich."

„Ich dich hassen, Mariette?" rief Colin: „Meine Seele lebte nur in dir, seit du nach La Napoule gekommen. O Mariette, wie konnte ich denn hoffen und glauben, daß du mich liebtest? Betet dich nicht ganz La Napoule an?"

„Warum flohst du mich, Colin, und zogest alle meine Gespielen mir vor?"

„O Mariette, ich ging in Furcht und Zagen, in Kummer und Liebe unter, wenn ich dich sah. Ich hatte den Muth nicht, dir nahe zu sein; und war ich nicht bei dir, war ich noch unglückseliger."

Als sie so gegen einander redeten, meinte der gute Pater, sie

haderten. Und er legte seine Arme um beide, führte sie zusammen und sprach flehend: „Kindlein, Kindlein, liebet euch unter einander!“

Da sank Mariette an Golins Brust, und Colin schlug beide Arme um sie, und beider Antlitz strahlte in stummer Entzückung. Sie vergaßen den Pfarrer, die ganze Welt. Golins Lippe hing an Mariettens süßem Munde. Es war zwar nur ein Kuß, aber wahrlich ein Kuß der lieblichsten Vernichtung. Beide waren in einander aufgelöst. Beide hatten so ganz ihre Besinnung verloren, daß sie, ohne es zu wissen, dem entzückten Pater Jerome in die Kirche folgten vor den Altar.

„Mariette!“ seufzte er.

„Colin!“ seufzte sie.

In der Kirche beteten viele Andächtige; aber mit Erstaunen wurden sie Zeugen von Golins und Mariettens Vermählung. Viele liefen noch vor Beendigung der Feyerlichkeit hinaus, es links und rechts in Napoule verkünden zu können: Colin und Mariette sind vermählt.

Als die Trauung vollbracht war, freute sich Pater Jerome redlich, daß es ihm so gut gelungen, und von den Brautleuten so wenig Widerstand geleistet war. Er führte sie ins Pfarrhaus.

Ende dieser merkwürdigen Geschichte.

Da kam athemlos Mutter Manon. Sie hatte zu Hause lange auf die Ankunft des Bräutigams gehofft. Er war nicht gekommen. Beim letzten Glockengeläut hatte die Angst sie getrieben, und sie selbst sich auf den Weg zu Herrn Hautmartin gemacht. Dort aber war neues Entsetzen über sie gekommen. Sie erfuhr, der Herr Landvogt nebst den Dienern der Vigurie sei erschienen, habe Rechnungen, Rassen und Protokolle des Richters in Untersuchung ge-

nommen, dann den Herrn Hautmartin in der gleichen Stunde verhaften lassen.

„Das hat gewiß der gottlose Colin gestiftet!“ war ihr Gedanke. Nun hatte sie sich eilfertig zum Pfarrhaus begeben, um beim Pater Jerome den Aufschub der Trauung zu entschuldigen. Da trat ihr lächelnd, und mit Stolz auf sein Werk, der gute Greis entgegen, und an seinen Händen das neuvermählte Paar.

Jetzt verlor Frau Manon in vollem Ernst Gedanken und Sprache, als sie das Vorgefallene vernahm. Aber Colin hatte der Gedanken und Sprache jetzt mehr, als sonst in seinem ganzen Leben. Er fing von seiner Liebe an und dem zerbrochenen Krüge und von des Richters Falschheit, und wie er diesen Ungerechten zu Grasse in der Bigurie entlarvt habe. Dann bat er um Mutter Manons Segen, weil es nun geschehen sei, ohne daß Mariette noch er daran Schuld waren.

Pater Jerome, der lange nicht verstand, was geschehen sei, faltete, als er über die Vermählung durch Mißverständniß den vollsten Aufschluß empfangen, die Hände fromm, und rief mit emporgehobenem Blick: „Wunderbarlich sind des Himmels Fügungen!“ — Colin und Mariette küßten ihm die Hände; Mutter Manon, aus bloßer Ehrfurcht vor dem Himmel, gab dem jungen Ehepaar ihren Segen, bemerkte aber zwischenein, der Kopf sei ihr wie umgedreht.

Frau Manon war ihres Schwiegersohnes froh, als sie seinen Reichthum kennen lernte, und besonders da Herr Hautmartin gefangen, sammt seiner Nase, nach Grasse geführt ward.

Der zerbrochene Krug aber ward in der Familie bis auf den heutigen Tag als Andenken und Heiligthum aufbewahrt.
